



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Pompeji vor der Zerstörung

Weichardt, Carl

Leipzig, 1897

Einführung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-72809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-72809)



Die meisten Bücherschreiber sind überzeugt davon, dass sie mit ihrem Werk einem dringenden Bedürfnis abhelfen und eine Lücke ausfüllen. Das trifft oft zu, in vielen Fällen aber will das Publikum gar nicht belehrt sein, noch will es Lücken in seinen Kenntnissen ausfüllen lassen; seine Bedürfnisse liegen ganz wo anders.

Die vorliegenden Blätter waren von Haus aus nicht begonnen, um veröffentlicht zu werden und irgend eine Lücke auszufüllen, sondern die Rekonstruktionen entstanden, um dem eigenen Bedürfnis nachzukommen, ein Produkt jahrelanger unfreiwilliger Muse im Süden.

Wer sich länger in Pompeji aufhält, wird mit den Ruinen bald vertraut, die Reste einer entsetzlichen Zerstörung verlieren das Grauensvolle und die ruhige menschenlose Stadt regt an zum Sinnen. Zwischen den sonnenbeschieneenen Mauern der untergegangenen Stadt, in ihnen heimisch geworden, verbringt man die Tage und Wochen mit Betrachtung der Funde. Dann muss wohl bald im Kopf eines Architekten die Stadt sich wieder aufbauen, die Häuser sich beleben und in Farbe glänzen, die Tempel wieder erstehen und der Marktplatz mit den langen schattigen Hallen, geschmückt mit Reiterstandbildern und Statuen, in der Phantasie wieder auferstehen.

Wenn man nun gar Pompeji umwandernd erkennt, wie die Lavafelsen, auf denen die Stadt erbaut war, tief in Asche vergraben, doch noch ihre Häupter weit herausstrecken, gekrönt mit den

Ruinen mehrstöckiger, an der schroffen Kante aufgeführter, einst ragender Häuser; wenn man sich ferner vorstellt, dass hier ein alter ehrwürdiger Tempel auf vorgeschobener Stadtmauer frei in die Luft ragte, so wird jedermann begreifen, dass man schliesslich zu Bleistift und Papier greift, um diese Gebilde der Vorstellung festzuhalten. Was man da zeichnet, erscheint recht merkwürdig, manchmal unglaublich gegenüber der niederen Ruine. — Nun beginnt ein Messen und Forschen, ein Abwägen der spärlichen Überreste von Säulen, Kapitälern und Gesimsen, bis man sich selbst überzeugt hat und der Bau so dasteht, wie er wirklich gewesen sein muss. Das Thal, die Berge ringsum sind geblieben, nur der Sarno hat seinen Lauf geändert und das Meer ist zurückgetreten. So formt sich langsam ein Bild der Lage der alten Stadt, und es ist eine beglückende Thätigkeit, sie wieder herauszuschälen nicht nur aus den tiefen Verschüttungsmassen, sondern auch aus den hohen Schutthalden, die die Ausgrabenden vor der Stadt, ihre Kontur verwischend, aufgetürmt haben.

So entstanden unter den Händen des Autors zuerst die 3 Blätter des forum triangulare mit dem griechischen Tempel und seiner baulichen Umgebung, dann die Darstellung des alten Lavastromes, auf welchem die Stadtmauer und das forum errichtet ist, mit Hineinziehen der grossartigen Umgebung, der fernen Berge und des Meeres mit Capri am Horizont.

An Ort und Stelle, angesichts der Ruinen,

* Die beiden Bilder der Kopfleiste wurden in dem kürzlich aufgedeckten Haus des Vettius gefunden.

über denen man gleich auf dem Papier die umherliegenden Stücke wieder auftürmt, das Fehlende ergänzt nach ähnlichen Bauten, die leeren Postamente wieder mit Statuen belebt, entsteht da in ungestörter Einsamkeit der wehevollen Stätte die erste Anlage. Dann in der freundlichen Herberge vor dem Stadthor beginnt mit Zirkel und Winkel ein Richtigstellen und Vergleichen, verbunden mit eingehendem Studium der Pompejilitteratur. Oft unter dem Geräusch der von der Bahnstation heranwogenden Menschenströme, dem Klang der Leierkasten, dem Geschrei der Kutscher und dem mandolinbegleiteten Duett der Soldosänger, dem wimmernden Bitten der einarmigen, einbeinigen oder blinden Bettler, entwickelt sich die Darstellung der Rekonstruktionen weiter zu festeren Formen, bis, wenn auch unmöglich in allem richtig, ein Bild entsteht, das einen Begriff giebt von dem, was einst so schön und einfach an Stelle der Trümmerhaufen, in fruchtbarem Thal, umgeben von Meer und Bergen, in blaue Luft ragte.

Von diesem freien, hoch über dem Thal thronenden forum triangulare weiter zum stillen in sich abgeschlossenen Tempelhof des Apoll in der strada della marina zu wandern, bildet eine erquickende Abwechslung der Eindrücke. Hier, wo noch die Marmorstatue des Hermes im Vorhof steht, wie ein vergessener Posten, entstanden die 2 Blätter mit dem Hermes und der Venus im Vordergrund. Die Venus muss man sich aus Neapel holen, wo sie mit vielen ihrer Schwestern im Museo nazionale steht; auch die 4 anderen Statuen, die mit diesen beiden einst den Vorhof des Apollotempels schmückten, finden sich dort. Diese zu messen und zu zeichnen, sie wieder im Bild auf ihre Postamente zu heben, die eingesunkene Halle dahinter aufzurichten und den Tempel selbst aus seinen Bruchstücken wieder aufzubauen, ist keine leichte Arbeit, zugleich aber ein hoher Genuss, wie jede frei schaffende Thätigkeit. Ist erst einmal alles festgestellt, auch in den Höfen des Museums zu Neapel manches vergessene Architekturstück gefunden, so entwickeln sich angesichts der grauen Ruinen für den Ein-

geweihten prächtige Bilder: hohe Tempelhallen recken sich und tragen schimmernde Decken mit sichtbarem bemalten Balkenwerk, der Fries und das geschmückte Giebelfeld ragt in freier Luft und im Vordergrund stehen an den Säulen des Hofes die Götter aus Marmor und Bronze, wie sie einst gestanden. Kostbare Weihegeschenke der Gläubigen schmücken die Intercolumnien, den reich bemalten Hintergrund der Hallen- und Cellawände unterbrechend, der Altar hat wieder seine Flamme und das Volk von Pompeji naht in festlichem Zug dem Heiligtum.

In Pompeji findet man fast zu jeder Jahreszeit eine kleine Gemeinde von Pompejiforschern, sowie Freunde und Verehrer der alten Stadt, die meisten aber sind Archaeologen, Architekten, Maler, die durch ein ähnliches Streben vereinigt, an den langen Abenden ohne Ansehen des Berufes oder der Nation sich über das am Tag Gesehene unterhalten. Da alle diese Pompejifreunde sich auf dieser mitten in den Wogen modernen Lebens liegenden Insel, auf welcher man noch nicht einmal ein Variététheater kennt, schnell befreunden und jeder ohne Sorge um den Schutz seines geistigen Eigentums dem anderen seine Beobachtungen selbstlos mitteilt nach dem schweigsamen Verweilen in der schweigenden Stadt, so gleicht oft die Tafelrunde einer fröhlichen Akademie pompejanischer Wissenschaft, in der trotz mangelnder Staatsunterstützung und Aufsicht Pompejiforschung getrieben wird. Studiert der eine die verschiedenen Bau- und Dekorationsperioden, so misst der andere den Tag über die Tiefe der Brunnen und Kanäle, ein dritter schreibt ein Buch über Steinmetzzeichen oder über die Aufschriften an den Wänden; einige sehen nur interessante Steine, andere die glänzende Farbe zweitausendjähriger Gemälde in den Ruinen, einer will sogar Pompeji wieder aufzeichnen, wie es war.

Diese eben so bunte, wie interessante Gesellschaft hat den Schreiber und zugleich Zeichner des vorliegenden Werkes zur Herausgabe veranlasst; mehr noch als die Freude dieser liebenswürdigen Menschen an den wenigen fertigen Blättern waren es die Zweifel selbst guter Pompejikenner an

der Richtigkeit des Gebrachten, von der sie erst durch einen Vergleich mit den Ruinen überzeugt wurden, die zur Herausgabe dieser Rekonstruktionen die letzte Veranlassung gaben.

Hat doch selbst Curtius, der ein Vierteljahr vor seinem Tode die ersten Darstellungen über das forum triangulare sah, sie erst mit zweifelndem Auge betrachtet, dann aber geäußert, dass ihm hier zum ersten Mal Pompeji menschlich näher träte.

Gerade diese anfänglichen Zweifel der Kenner zeigte, dass hier doch manches Neue gebracht war, das in der reichen Pompeji-Litteratur dennoch vielleicht eine Lücke ausfüllt, als Ergänzung der vielfachen exakten Forschungen, zugleich eine neue Art des Ausdrucks dieser Forschungen.

Beruhet diese Blätter nicht nur auf jahrelangem Studium der umfassenden Litteratur über Pompeji, sondern auch auf eingehender Betrachtung der Ruinen und auf selbständigen, vielfach von den bisherigen Auffassungen abweichenden Gedanken des Verfassers über Pompeji, wie es war, so soll dies Werk doch nicht nur die Kritik der Kenner aushalten, der Archäologen und Architekten, sondern es soll auch dem Laien einen Begriff geben, wie einst die verschüttete Stadt aussah, und ihm eine schwierige Arbeit abnehmen, mit der er doch nicht fertig wird.

Das Interessanteste nämlich an Pompeji ist, so malerisch auch die Ruinen sein mögen, das, was man nicht sieht; es ist alles das, was die Pompejaner nach der Verschüttung aus ihren zusammengesunkenen Häusern und Tempeln selbst ausgruben und mit sich nahmen. Nur was werthlos erschien, oder im Erdbeben durch Sturz der Gebälke umgeworfen, weit weggeschleudert, nicht gefunden wurde, kam auf uns; dies ist aber noch so viel, dass es ein Museum füllt und uns nicht nur einen hohen Begriff von der Kunstliebe der kleinen Provinzialstadt giebt, sondern auch in Bewunderung ahnen lässt, in welcher hohen Vollendung in Rom gebaut, gemeißelt und gemalt wurde.

Pompeji kann man nur begreifen, wenn man das museo nazionale in Neapel kennt und versucht, die dort untergebrachten Kunstschatze im Geist

wieder an den Platz in Pompeji zu stellen, wo sie einst standen; eine Arbeit, die man selbst dem reisenden Kunstfreund nicht zumuten kann, geschweige denn dem Fremden, der die alte Stadt nur für einen Tag besucht.

Man muss sie sehen, diese Scharen, die schon ermüdet von dem vielen Geschauten in Florenz, Rom und Neapel mit einem Retourbillet nach Pompeji kommen, um die Trümmerwelt der untergegangenen Stadt zwischen zwei Mahlzeiten anzusehen. Schon der Weg über das holprige antike Pflaster durch all die Strassen und von einem Haus in das andere ist eine körperliche Strapaze, der nicht alle gewachsen sind. Dazu noch die Eindrücke, die am Anfang auf den noch frischen Besucher einströmen, die greifbare und ergreifende Unmittelbarkeit antiken Lebens auf Schritt und Tritt, das erschütternde Bild einer jäh zerstörten Stadt mit ihren überall Lebensfreude atmenden heiteren Einrichtungen; die farbigen bildgeschmückten Wände, der weit geschwungene Halbkreis der zerfallenen Theater, die kühlen Bäder, der weite menschenleere Markt, die gestürzten Tempel und verödeten Postamente, das alte ehrwürdige Lavapflaster, auf welchem der Schritt haltet, die Gräberstrasse vor der Stadt, darüber dunkel thronend der Berg, der Zerstörer; dann im Westen das glänzende Meer und der Kranz des Hochgebirges nach Süden und Osten, alles das wirkt überwältigend am Anfang, dann ermüdend, endlich grauenerregend, sodass die meisten Pompejibesucher froh sind, wenn sie die Stadt hinter sich haben und die Bettler vor dem Thor sie wieder in die moderne Welt versetzen. Ein grosser Hunger stellt sich ein nach dem Besuch der Stadt und mit einem Seufzer der Erleichterung setzt man sich zu Tisch, um sich zur weiteren Erledigung des Tagesprogramms zu stärken, denn man muss nachmittags noch das Kloster S. Martino in Neapel und abends den Posilipp mit der Hundsgrotte besuchen.

Ein Hauptgrund für diese Ermüdung ist wohl der Mangel an Verständnis gegenüber der Masse der Ruinen. Könnten sich die Besucher nach den kärglichen grauen Resten ein Bild machen von dem, wie es war, so würde diese Vorstellung eine



Fig. 1. Äussere Wanddekoration (Flachrelief in Stuck) an einem kleinen Gebäude im Hof des Isistempels.

erquickende Abwechslung bilden neben den vielen malerischen Steinhaufen, die die Augen sehen, und zu den vielen Namen, die das Ohr hören muss.

Anders der, welcher das Glück hat, zur kleinen Gemeinde derer zu gehören, die anspruchslos genug sind, tage- und wochenlang ihr Quartier nach Pompeji zu verlegen, um in eifrigem Studium des Tages und dem Meinungs-austausch des geselligen Abends dem inneren Wesen der alten Stadt näher zu treten.

Nach wenigen Tagen schon schwindet das Grauen der Zerstörung, die graubraunen Steine gewinnen Bedeutung, mit Sinnen und Aufbauen

vergehen die Stunden und durch die Ruinen schlendernd, glaubt man selbst die längst verschwundenen Menschen zu verstehen, die die Häuser bewohnten, deren Lebensweise und Liebhabereien wir aus ihrer Wohnung erkennen, deren Namen und Beruf wir wissen, und die liebten und hassten, wie wir.

Wer einige Tage im Tumult von Neapel verbrachte, freut sich, eine Stadt zu finden, in der niemand wohnt, und in der es so still ist, dass man die rollenden Steinchen und Sandkörner, die durch die huschenden Eidechsen gelöst werden, von den Mauern fallen hört, in deren schmalen Schatten man zeichnend auf dem Feldstuhl sitzt.

Es ist hier ein ewiger Feiertag, der auch dadurch nicht wesentlich gestört wird, dass hie und da eine Karawane Fremder unter Leitung eines Führers vorbeizieht, einige darunter sehr aufgeweckt, mit vielen Fragen auf der Lippe, andere mit dem Ausdruck gänzlicher Kunst- und Altertumsübersättigung.

Die Stille der menschenleeren Stadt und das Fehlen aller störenden Eindrücke unterstützt ebenso die exakte Forschung, wie es die Phantasie anregt, so dass man über Pompeji am besten in Pompeji selbst denken und arbeiten kann.

Die vorliegenden Rekonstruktionen, auf den bisherigen Errungenschaften der Pompejiforschung beruhend, sollen sich ohne alle Phantasterei an das Nachweisbare halten, soweit solches vorhanden ist. Da, wo das Nachweisbare aufhört, müssen Ergänzungen vorgenommen werden im Sinne nicht nur der römischen Kunst, sondern besonders kleinerer Gebäude und Fundstücke aus Pompeji selbst, die uns von der Eigenart, vom Geschmack, oft auch von einer kleinstädtischen Verirrung reden. Diese kleineren Anlagen, die, weil sie niedrig waren, in dem schweren Mantel der Verschüttung wohl erhalten blieben, lehren uns am besten, im Sinn der Pompejaner die Gebäude zu ergänzen.

Die zwischen diesen einleitenden Zeilen eingestreuten Illustrationen (Fig. 1—5) bringen gut erhaltene Beispiele für Architektur, für die äussere plastische Verzierung von Bauten durch figürlichen

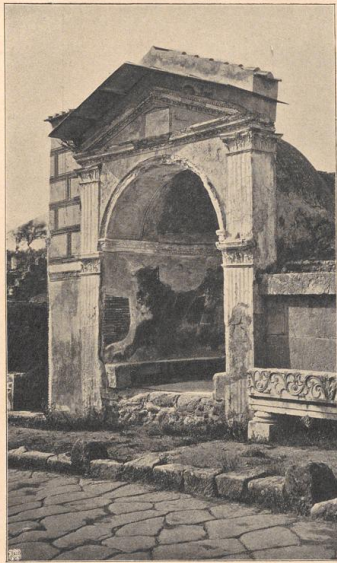


Fig. 2. Nische mit Bank vor dem Herculaner Thor.
(Putzarbeit.)

Schmuck, und dafür, wie die Pompejaner innen ihre Wände mit phantastischen Architekturen bemalten. Die hier gebrachten und ähnliche wohlerhaltene Stücke sind die besten Lehrmeister für einen Rekonstrukteur Pompejis, und für ihn wichtiger als voluminöse Bücher über die Kunst der Weltstadt Rom.

Die Rekonstruktionen in diesem Werke sind die Arbeit eines Architekten, nicht eines Archaeologen und nicht eines Malers; auch das Figürliche und die Staffagen sind von der Hand des Architekten ge-

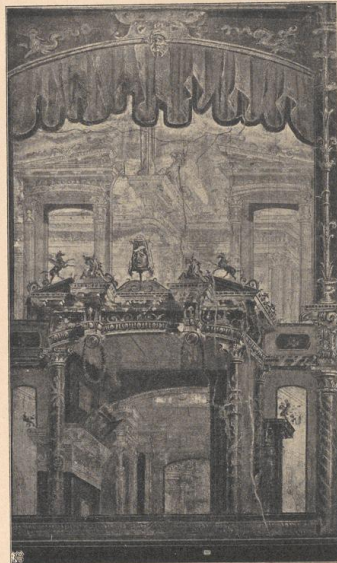


Fig. 3. Gemalte Architektur an der Innenwand eines pompejanischen Hauses.

zeichnet. Das letztere wird hier als eine Art Entschuldigung angeführt dem gegenüber, der Fehlerhaftes daran entdeckt, und muss ein Massstab sein für die Beurteilung.

Die exakte Zeichnung, die für den vorliegenden Stoff von Wichtigkeit ist, muss hier für die natürlichen Grenzen malerischer Darstellung entschädigen. Die Perspektiven sind alle konstruiert unter Angabe des Standpunktes im Grundriss (S, S', S'', S''' etc.). Die Staffagen, die nebenbei den Zweck haben, die Grösse oder Kleinheit der Gebäude erkennen zu lassen, sind zum Teil von pompejanischen oder campanischen Wandmalereien genommen; die Modelle, nach denen die Alten nachweislich gemalt haben und die sie von der Strasse holten, sind so wieder auf die Strasse zurückversetzt. Leicht werden die Kenner pompejanischer Malereien diese herausfinden.

Da, wo neues gebracht oder eine von den bisherigen abweichende Ansicht aufgestellt wird, ist dies entweder durch grössere eingehende Zeichnungen erläutert, oder in kurzen polemischen Abschnitten verfochten, die der Laie getrost überschlagen kann.

Von den Ruinen, sowie von den übrig ge-

bliebenen Einzelfunden sind photographische Originalaufnahmen gemacht und nur wenige der in Neapel käuflichen Ansichten verwandt worden; hingegen sind da, wo das Gesichtsfeld zu weit war und ein Zusammensetzen mehrerer Photographien nötig gewesen wäre, vom Verfasser Zeichnungen der Ruinen an Ort und Stelle angefertigt worden, die, wie die photographischen Aufnahmen, als Autotypen und Zinkotypen dem Text so einverleibt sind, dass sie die danebenstehende Rekonstruktion teils erläutern, teils beweisen.

Unter den Originalaufnahmen von Figuren und ornamentalen Einzelheiten aus dem museo nazionale ist manches bisher noch nicht veröffentlicht, manches überhaupt nicht bekannt gewesen; davon wird an der betreffenden Stelle die Rede sein.

Zu den grösseren Kapiteln sind vom Autor Rand- und Kopfleisten mit Bezug zum Inhalt des Kapitels gezeichnet, andere Kopfleisten sind den Friesen pompejanischer Wandmalereien entlehnt. Die Schlussvignetten zu den Kapiteln haben keinen Bezug auf deren Inhalt, sondern sind nur Schmuckstücke, ebenfalls von Wandmalereien aus Pompeji, Herculenum und Stabiae, den verschütteten Schwesterstädten Campaniens, teilweise reproduziert aus

einem alten Pompejiwerke Piranesis und aus dem schönen Werk W. Zahns.

Im vorigen Jahrhundert gab Piranesi ein grosses Werk heraus, in welchem er die bis dahin aufgedeckten Ruinen, besonders die vom Tempel der Isis, darstellte; er brachte von diesem Tempel auch eine Rekonstruktion, die in unserem Kapitel vom IsistempeI vergleichshalber wiedergegeben ist. Zur Zeit, als Murat in Neapel herrschte, entstand das grosse Prachtwerk des Franzosen Mazois über Pompeji, das heute noch die wichtigste Quelle für Pompejiforscher vieles bringt, was inzwischen zerfallen, heute nicht mehr sichtbar ist. Mazois giebt auch sehr wertvolle Rekonstruktionen von vier Tempeln, leider in sehr kleinem Massstab, ebenso der fast gleichzeitig schaffende Italiener Rossini. Auf diese beiden wichtigen Quellenwerke wird hier öfters zurückgegriffen, besonders da, wo der Verfasser eine andere Auffassung bringt; in diesen Fällen sind die Rekonstruktionen dieser beiden zum Vergleich danebengestellt. Sehr interessant ist auch die Arbeit der Engländer Gell und Gandy, die in den dreissiger Jahren dieses Jahrhunderts ein Werk „Pompeiana“ herausgaben mit einigen Rekonstruktionen in kleinem Massstab.

Seit den letzten sechzig Jahren sind keine nennenswerten Rekonstruktionen von Pompeji gemacht worden, abgesehen von malerischen Darstellungen, die nicht beanspruchen, archäologisch richtig zu sein.

Zwar entstanden eine grosse Anzahl teilweise hervorragender archäologischer Werke, welche die Ruinen, die Malereien, die Skulpturen Pompejis darstellten und ihre Bedeutung erforschten; jedes der Kulturländer lieferte wertvolle Beiträge, die Italiener Fiorelli und de Petra, der deutsche Pompejiforscher Mau und Nissen brachten Licht in bisher ungelöste Probleme, die Archaeologen, durchforschten die Stadt bis zum letzten Winkel, aber



Fig. 4. Giebelschmuck (Flachrelief in Stuck) aus der Gräberstrasse. Nach Mazois.

Rekonstruktionen wurden nur vereinzelt vorgenommen. Wohl hatten Caninas Darstellungen des alten Rom die ungeteilte Bewunderung der Kenner erweckt, Pergamon, Olympia, die Akropolis zu Athen wurden durch Friedrich Thiersch dargestellt, wie sie einst waren, Bühlmanns herrliches, einzig dastehendes Panorama von Rom riss die Beschauer hin, ein eingehendes Werk jedoch über Pompeji, wie es war, bei dem in grösseren Darstellungen der Frage herzhafte zu Leib gegangen wäre, wurde merkwürdigerweise weder gezeichnet, noch geschrieben. Das ist um so auffallender, als der Engländer Bulwer in seinem grossen

Roman „Die letzten Tage von Pompeji“ als Poet die alte Stadt in ihrem Glanz wieder auferstehen liess und die Augen vieler Tausende auf Pompeji richtete, so dass kaum einer der Besucher die Ruinen durchwandern kann, ohne der reizvollen oder düsteren Gestalten zu gedenken, die der Dichter für alle Zeit, Wahrheit mit Dichtung vereinend, mit dieser Stätte verbunden hat.

Die Rekonstruktionen des vorliegenden Werkes sollen ein möglichst genaues Bild der alten Stadt geben; archäologisch richtig, soll die Darstellung doch eine populäre sein. Wer die Pracht und den Luxus des Altertums kennt, wird zugeben müssen, dass hier im Reichtum der Darstellung noch Mass gehalten ist; dasselbe ist auch bei der Schilderung erstrebt, obgleich hier nicht immer der Vorrat an technischen Ausdrücken allein ausreicht, um das, was man in Pompeji neben dem wissenschaftlich Interessanten rein menschlich empfindet, auszusprechen. Aber auch hier ist jede Schwärmerei vermieden und nur das zum Ausdruck gekommen, was man etwa beim Durchwandern der Ruinen mit einem Freund oder einer klugen Freundin bespricht: neben dem Archäologischen das Malerische, neben den Bildern antiken Lebens die überall sich aufdrängenden Vergleiche mit unserer Zeit, ferner

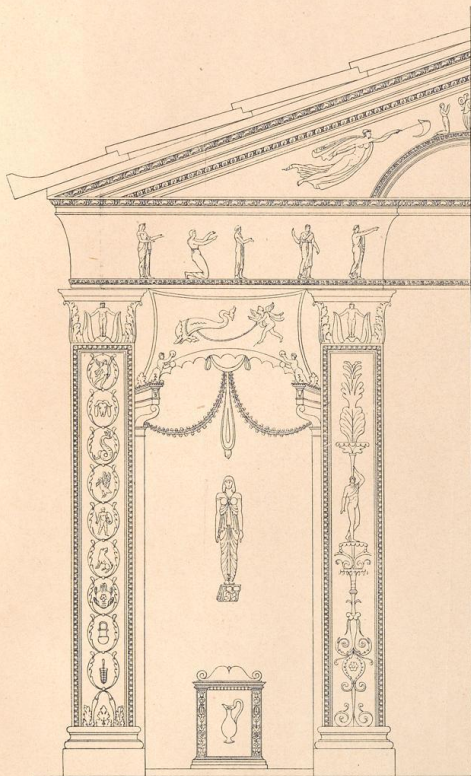


Fig. 5. Kleines Gebäude (Purgatorium) im Hof des Isis-tempels.
Nach Mazois.

das Einfassen der grossen rings sichtbaren Natur, des gewaltigen Hintergrundes zu den Bildern von Stein; kurz, nicht nur auf einer Saite, ermüdend in Monotonie, sollen die Betrachtungen klingen, sondern auch alle die menschlichen Empfindungen, die in uns auf dieser weihvollen Stätte lebendig werden, möchten hier ihr Recht finden.

Wer die Schönheit der Patina nicht begreift,

wer einen schneeweissen Gypsabguss als Schmuck seines Zimmers einem antiken Marmorkopf, und sei er ohne Nase, vorzieht, der gehe nicht nach Pompeji, wo man mit alten verwitterten Steinen zu thun hat, die nur für den Kenner mehr sind, als Steine.

Langsam habe ich die Rekonstruktionen, wie sie in diesem Werk niedergelegt sind, begonnen, in mühsam vergleichendem Studium der Auffassungen bisheriger Forscher, im Kampf mit der eigenen, oft abweichenden Meinung, in Liebe für den Gegenstand. Dann, als ich den Stoff beherrschte, begann ein schnelles Arbeiten, so dass neben den Berufsarbeiten im Zeitraum von 2½ Jahren sämtliche Zeichnungen entstanden.

Zum Schluss erging es mir, wie es manchem beim Bewältigen einer grösseren Arbeit geht, ich beherrschte nicht mehr den Gegenstand, sondern der Gegenstand beherrschte mich und beanspruchte mich allein für sich. Das ist nicht gut, darum schloss ich meine Darstellungen und gebe hier nur die Tempel und ihre Umgebung heraus als ein in sich abgeschlossenes Buch. Die öffentlichen Gebäude und Privathäuser hoffe ich ein anderes Mal zu bringen. Darüber werden Jahre vergehen, denn der Stoff ist zwar nicht grösser, als der hier behandelte, aber er ist mannigfaltiger, und verlangt zu seiner Bewältigung ein langes Studium, noch mehr die behagliche Beschaulichkeit, die sich weder beeinflussen noch treiben lässt.

Leipzig, den 30. Januar 1897.

C. WEICHARDT.



Fig 6. Campanische Wandmalerei.

